



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Zwei Werke über die Sprache : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zwei Werke über die Sprache

(Fortsetzung)



um zu dem Erfreulichen! Der erfreulichen Nummer 2 nämlich; was Nummer 1 betrifft, so kann, wer Mauthner plündern will, ein sehr großes und schönes Bukett guter Einfälle zusammensuchen. Mauthner übt seine vernichtende Kritik auch am Materialismus, und hier mit durchschlagendem Erfolg. Er vermag zwar über die längst erledigte Angelegenheit nichts Neues zu sagen, aber es ist doch erfreulich, daß er das richtige Alte seinen Brüdern im Atheismus so grob und offen sagt. Ich kann hier natürlich nicht seine Ausführungen, sondern nur ein paar zusammenfassende Kraftworte wiedergeben. „Der Materialismus hat das gewaltige Verdienst, die theologischen Mauern eingerannt zu haben. [Das ist nicht ganz richtig; er hat dabei nur geholfen; die Hauptarbeit haben die idealistische Philosophie, die Psychologie und die historische Kritik geleistet.] Dazu gehört ein dicker Schädel, und wirklich ist die Beschränktheit des Materialismus fast ebensoviele wie die seiner Gegner. [Bitte, bedeutend größer!] Als praktischer Lebensgrundsatz ist der Materialismus eine Schlaueit, als Weltanschauung ist er die platte Dummheit. . . . Ich möchte sagen, daß der Materialismus eine vorpsychologische Weltanschauung ist. Und wenn — wie ich glaube — Kants Kritik der reinen Vernunft nicht mehr und nicht weniger ist als die große Tat, die alle Metaphysik und Begriffsphilosophie vom Throne stürzte, um Erkenntnistheorie, das heißt Psychologie an ihre Stelle zu setzen, so sollte der Materialismus nach Kant nicht mehr ernst zu nehmen sein.“ Die Streitigkeiten gewisser Neuscholastiker „um die toten Begriffe des Aristoteles und um die schlechtesten Begriffe von Kant“ erinnern ihn an die Schmerzen, die der Operierte in dem amputierten Beine empfindet; so quäle sich die Menschheit mit den Schmerzen ihrer amputierten Vergangenheit. Unsere philosophierenden Naturforscher trieben es nicht besser; darum sollte man weder Schelling noch Hegel, noch Schopenhauer, noch Nietzsche [noch Haeckel] den großen Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts nennen, sondern Darwin, „der die letzte Abstraktion wenigstens aus dem Sprachschatze seiner Gegenwart schöpfte. Wenn aber kleine Gefellen wie Molesehott oder gar Büchner mit den toten Begriffen Atom und Stoff einen neuen Handel beginnen wollen, so war ihr Treiben für die kritische Betrachtung widerwärtig. Nur als Kanonensfutter im Kampfe gegen das Dogma sind solche Rekruten zu brauchen.“ Auch dazu nicht einmal. Den Glauben an das Dogma können sie wohl verärgerten Proletariern und gelehrt scheinen wollenden oder ohne Gewissensbisse genießen wollenden Halbgebildeten rauben, aber zur wissenschaftlichen Kritik der Dogmen haben sie keinerlei Beiträge geliefert. Vom letzten Stoffflöckchen hat Locke die Atome durch eine einfache

mathematische Erwägung befreit, und in neuerer Zeit hat Eduard von Hartmann die Sache noch einmal sehr gründlich besorgt; Mauthner macht sich also überflüssige Mühe, wenn er sich seitenslang gegen den Stoff ereifert. Freilich mißbilligt er die Atomistik selbst, vermag aber keine neue Hypothese, kein neues Mittel, die physikalischen Vorgänge einigermaßen vorstellbar zu machen, zu finden.

Sehr gut kritisiert Mauthner den Begriff der Evolution. Wenn man sagt, die neue Art gehe aus der alten hervor, wie aus der Knospe die Blume, so ist das eine Metapher, ein Bild. Die alte Philosophie hat sich vorgestellt, daß sich die Dinge aus Gott herausgewickelt haben, in dem sie eingewickelt lagen. „Mit dieser Vorstellung hat Darwin nichts mehr zu tun. Er findet aber das Wort Evolution vor als eine verblaßte Metapher, läßt das Bildliche fallen und glaubt, und mit ihm glaubt die ganze Welt [oho! nicht einmal die halbe] einen neuen Begriff zu besitzen. Nun wird das Wort »hervorgehn« schon für einen begreiflichen Vorgang gehalten, und Darwin läßt die höhere Art aus der niedern hervorgehn, trotzdem sie nicht in dieser zusammengefaltet lag. Und auch der moralische Begriff des Fortschreitens zum höhern, zum bessern schleicht sich jetzt in das Wort Evolution ein. Darwin selbst ist zu vorsichtig und zu ehrlich, um so metaphysische Begriffe offen zu gebrauchen. Seine ganze Lebensarbeit aber liegt darin — so paradox meine Behauptung auch scheinen mag —, ebenso Moral, Mythologie, oder wie man die Sache nennen mag, auf die Naturgeschichte anzuwenden, wie eigentlich Kant Moral oder Mythologie auf die Erkenntnistheorie angewandt hat. Kant hatte seine abstrakte Moral zu einem Muß für alle denkenden Wesen gemacht und ebenso seine Formen der Welterkenntnis zu einem Muß des Geistes [das hat nicht Kant sondern der Schöpfer gemacht, wenn er es auch natürlich nicht in Kants Worten verkündigt hat]. In ähnlicher Weise verstand es sich für Darwin von selbst — wenn er es auch nirgends ausdrücklich lehrt —, daß der menschliche Geist das Ziel der Entwicklung sei [wie es sich für jeden von selbst versteht, der seine Vernunft nicht in dem Grade zu verleugnen vermag, daß er in allem Ernste an einen ziellos wirbelnden Weltmechanismus glaubt, bei dem die Organismen und zuletzt die Menschen als zufällige Wirkungen zufälliger Ursachen herauskommen]; und als seine Aufgabe sah er es an, die Entwicklung des einfachen Organismus zum Menschengenisse hinauf zu erklären. Scheinbar aus Naturgesetzen, heimlich aus Zweckursachen. Das Protoplasma, die Zelle (oder wie man das Zeug nennen will) mußte sich zum Menschen entwickeln. Darwin sagt nirgends, daß er ein Materialist sei; aber es versteht sich ihm von selbst, eine mechanische Welterklärung zu suchen. Er sagt nirgends, nach welchem Maßstabe das Menschengehirn wertvoller sei als die Lebenskraft der Amöbe; aber es ist ihm selbstverständlich, daß er viel erklärt zu haben glaubt, wenn er die Entwicklung des höhern Organismus aus dem niedern erklärt hat. Das ist ja eben die Inkonsequenz aller materialistischen Theorien, daß sie den Gegensatz von Natur und Geist zwar leugnen, aber keine Sophistik verschmähen, um der Natur den Adel des Geistes zu verleihen; so wie unsre alten Demokraten ewig Gleichheit predigen, selbst aber fürs Leben gern in eine höhere Gesellschaftsklasse aufrücken möchten.“ Sehr gut! Im ersten Bande legt übrigens auch Mauthner den Geist in die Natur,

ob von seinem Standpunkt aus konsequent oder inkonsequent, mag dahingestellt bleiben. „Wo ist das Bewußtsein im Stein? Es muß da sein, das Analoge, sonst könnte es nicht im Menschen sein.“ Ganz richtig! Aus nichts wird nichts! Und wenn das Geistige nicht aus dem Stein, wo es schwer genug nachzuweisen sein dürfte, in uns Menschen gekommen ist, muß es von einem Urgeist, von Gott stammen. In der dem dritten Bande entnommenen Stelle, deren Anführung wir soeben unterbrochen haben, fährt er fort: „Darwin war nicht so tölpelhaft wie unser Büchner, der immerwährend rief: »Es gibt nichts Geistiges, es gibt nur Kraft und Stoff! Seht, wie geistreich ich die Kraft als den Geist des Stoffs hingestellt habe!« Darwin ist ein unendlich feinerer Beobachter. Aber auch seine Lehre ließe sich in dem Widerspruch darstellen: Es gibt in der Natur nichts Höheres und nichts Niedrigeres, denn das Höhere entwickelt sich aus dem Niedrigeren.“

Also auch die Schlagwörter des Darwinismus: Entwicklung, Anpassung, Vererbung sind nach Mauthner (wie auch nach meiner Ansicht) gleich den Kunstausdrücken der Physik nur Worte, keine Erklärungen; sie bezeichnen Gruppen von Erscheinungen derselben Art. Der Fortschritt der Wissenschaft besteht in der Vermehrung der Kenntnismasse (und in der Verbesserung der Forschungsmethoden), und was die neuere Wissenschaft von der ältern unterscheidet, das ist einzig und allein die genauere (und umfassendere) Beobachtung. Dem Wesen der Dinge (oder, da auch „das Wesen“ für ein nichtiges Wortgespenst erklärt wird, der Natur der Dinge) kommen wir „mit Kathodenstrahlen“ nicht näher. Ich pflege diesen Tatbestand so auszudrücken: Die moderne Wissenschaft deckt neue Kausalreihen auf und verwebt die verschiedenen Kausalreihen miteinander. Was im Innern der Dinge vorgeht, wenn sie sich nach der ermittelten gesetzlichen Ordnung verändern, oder wenn eine Erscheinung die andre hervorruft, wie es die angenommenen kleinsten Teilchen anfangen, aufeinander zu wirken, davon haben wir keine Ahnung. Alle sogenannten Erklärungen, mögen sie auch bis in die untermikroskopische Welt des Hypothetischen hinabreichen, sind nichts als Beschreibungen eines wahrgenommen oder angenommenen äußerlichen Verlaufs und sollen auch nach Kirchhoff gar nichts andres sein. Darin also stimme ich mit Mauthner vollkommen überein. Und nun das Allererfreulichste!

Kittelmeyer preist, wie wir neulich vernommen haben, Nietzsche als den Neubegründer des Theismus, weil er die letzte Konsequenz des Atheismus gezogen und die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens geleugnet, den Glauben an sie als einen Schleichweg zu Gott zurück denunziert und so den Atheismus ad absurdum geführt hat. Mauthner tut dasselbe nicht bloß einmal gelegentlich, sondern wiederholt mit großem Ernst und sehr ausführlich. Das Wort Entwicklung hat ihm einen stark theologischen Beigeschmack. Man spreche von Aufgaben der Organe; „hinter Aufgaben müssen Befehle stecken, also Götter; auch der Darwinismus ist mit den Aufgaben und Göttern nicht ganz fertig geworden. . . . Da haben wir das Wort Gesetz, das von den besten Schriftstellern irrlichternd gebraucht wird. Die Gespenster der Ursächlichkeit und Notwendigkeit sind auch für uns noch hieb-, stich- und kugelfest. Das Gespenst der Gesetzmäßigkeit aber verschwindet, sobald wir es fest und furchtlos angeblickt

haben.“ Daß er, wie er wiederholt hervorhebt, an der Notwendigkeit festhält, den Weltzustand des gegenwärtigen Augenblicks mit Notwendigkeit aus dem des letzten vergangnen hervorgehn läßt, ist eine unverantwortliche Konsequenz; in einer zufälligen Welt gibt es nichts Notwendiges. Will einer durchaus den Unsinn glauben, eine Blume, ein Bienenvolk, ein wohlgebildeter, gescheiter und guter Mensch könne — sei es auch erst nach Billionen Jahren — aus zufälligen Gruppierungen der Urelemente hervorgegangen sein, so muß sich ein solcher doch jeden Augenblick darauf gefaßt machen, aus Hühnereiern Kröten und Wölfe auskriechen, alle Menschen sich in vorsintflutliche Scheusale verwandeln und die Welt zu einem Chaos von Frazen werden zu sehen. „Gesetzmäßigkeit ist die jüngste Mythologie, die der Mensch in die Natur hineingelegt hat; es ist der Grundvirtum der modernen Naturwissenschaft, daß sie Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit miteinander verwechselt.“ Das ist eine ungerechte Anklage; Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit sind eins; wo kein Gesetz waltet, da ist alles Geschehen nicht notwendig, sondern zufällig; wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten. „So wenig die Fallgesetze jemals Einfluß genommen haben auf den Fall eines Körpers, so wenig bekümmern unsre Denkgesetze das Denken. Nur wenn es einen Gott gäbe [sehr richtig!], und wir könnten ihn uns so schulmeisterlich denken, daß er erst die Fallgesetze nicht entdeckt, sondern erfunden und danach das Sonnen- und Sternensystem gebaut hätte [das ist nicht schulmeisterlich, sondern baumeisterlich], nur dann [auch dann nicht] wäre das Fallgesetz oder die Gravitation der Grund des Falls oder der Planetenbahnen.“ Wenn Mauthner Locke einmal ausschlägt, wird er sehen, wie weit die Welt der freien Geister, in der er lebt, hinter dem Stande zurückgeblieben ist, den die philosophische Entwicklung vor einem halben Jahrhundert erreicht hatte. Locke hat klar gemacht, daß Gesetze nichts sind als Regeln des Geschehens, daß sie niemals Ursachen des Geschehens sein können, daß es immer und ausnahmslos eine Kraft ist, die bewirkt, daß etwas geschieht, und daß etwas nach einer bestimmten Regel geschieht, daß es nur eine Kraft gibt, die wir kennen, unsern Willen (von dem wir freilich nicht wissen, wie er es anfängt, zu wirken, mittels des Gehirns und der motorischen Nerven die Muskeln zu spannen), und daß, wenn wir nicht auf jede hypothetische — eine andre ist nicht möglich — Welterklärung verzichten wollen, wir eine wollende Urintelligenz annehmen müssen, die die Dinge nach den von ihr selbst festgestellten Regeln bewegt. Wenn Mauthner bei Erörterung der Keplerschen Gesetze schreibt: „es sind Gesetze, also nach gemeinem Sprachgebrauch die Ursachen der Einzelercheinungen,“ so kann er nur den Sprachgebrauch sehr oberflächlich gebildeter Materialisten meinen. Aber er kommt der Wahrheit nahe, wenn er weiter sagt: „Man müßte wirklich die Keplerschen Gesetze wie alle andern Naturgesetze für Polizeiverordnungen eines außerweltlichen Gottes halten, um ernstlich zu behaupten: Der Satz, die Bahnen der Planeten seien Ellipsen, sei die Ursache für die elliptische Bahn unsrer Erde.“ Vollkommen richtig heißt es weiterhin: „Der Materialismus, der in einseitigem Hasse den Glauben an eine absichtsvolle persönliche Schöpfung zu zerstören sucht, ist geradezu genötigt, die ganze Welt mit der Summe ihrer sogenannten Naturgesetze einen richtigen Zufall zu nennen,

einen Fall unter unzähligen andern möglichen Fällen.“ Nur sieht man nicht, wodurch sich Mauthners Ansicht von der so hart gescholtnen materialistischen unterscheidet, und wie er dazu kommt, in seine Zufallswelt die Notwendigkeit einzuschmuggeln. Freilich geht alles so hübsch ordentlich zu in der Natur, daß Gesetze abgelesen werden konnten, nach denen ein jedes geschieht, aber das muß dem Zufallsgläubigen doch als der sonderbarste aller Zufälle erscheinen und als ein Zustand, der nicht lange dauern, sondern bald dem natürlichen Zustande völliger Gesetzlosigkeit Platz machen wird.

Wir haben gesehen, in welche Verzweiflung Mauthner seine Sprachkritik versetzt hat; nach dem eben mitgeteilten müssen seine Betrachtungen über die Naturwissenschaft ebenso trostlos enden. Er bekennet denn auch wiederholt, daß Resignation ihr Ergebnis sei. „Es liegt für jeden Kopf, in den die Grundbegriffe der Mechanik und der Biologie hineingegangen sind, klar und sicher da, daß wir den vielgerühmten Kosmos, die Wirklichkeitswelt, durchaus und gründlich begreifen würden, wenn wir auch das kleinste Teilchen, ein Sandkorn oder ein Moosblättchen, durchaus begriffen hätten, daß wir aber die Ursachen der Welt so wenig kennen — wie dieses Sandkorn oder dieses Moosblättchen. Wir wissen alle, daß wir nichts wissen, daß uns das Wesen unsrer Vorstellungsakte ebenso unerkennbar ist wie das Wesen der vorgestellten Dinge, das Ding an sich ebenso unerkennbar wie das Gesetz seiner Wirkung auf unser Gehirn.“ Hier wäre nur „die Art seiner Wirkung“ für „das Gesetz seiner Wirkung“ zu setzen, denn Gesetze glaubt ja die Psychophysik gefunden zu haben. Wenn Mauthner einmal zu glauben scheint, die — auch nach ihm unmögliche — Einsicht in die physikalisch-chemischen Gehirnvorgänge würde uns die Einsicht in die Entstehung des Bewußtseins und in die psychischen Vorgänge erschließen, so halte ich das für eine durch Nachlassen der Aufmerksamkeit verschuldete Entgleisung; und wenn er Du Bois-Reymonds Ignorabimus heftig bekämpft, so scheint er das nur einer seiner sprachwissenschaftlichen Schrullen zuliebe zu tun.

Wie ist Mauthner Nihilist geworden? Wagen wir eine Vermutung! Wir haben schon bemerkt, daß er die Beeinflussung der Erkenntnis und des Denkens durch den Willen sehr stark betont. „Der Forscher will nicht überhaupt etwas wissen, wie junge Leute glauben [und die »Voraussetzungslosen« vorgeben]; er will etwas Bestimmtes wissen, er will wissenschaftlich wissen, was er zu wissen glaubt.“ Genauer: er sucht Beweise für das, wovon er im voraus überzeugt ist; vielleicht die meisten wissenschaftlichen Wahrheiten sind gefunden worden auf der Suche nach Beweisen für eine irrige Meinung. Nach Mauthners Ansicht spielt nun dabei die Sprache eine verhängnisvolle Rolle. „So wie die Ethik aus dem Vorhandensein der Worte gut und böse das Recht schöpft, fast unbekümmert um die wirklichen Taten und Gesinnungen der Menschen ein Idealsystem von Gesetzen des Handelns aufzustellen, und dadurch als eine Logik der Geschichte erscheint, der die wirkliche Geschichte nicht entspricht, so ist auch die Logik fast unbekümmert um die wirklichen psychologischen Vorgänge in unserm Gehirn und will eine Art Moralkodex dessen sein, was man denken darf und nicht denken darf.“ Unser moderner Nominalist hält natürlich auch gut und böse, wahr und falsch für bloße durch Lufterschütterung erzeugte Tongebilde —

flatus vocis, wie es die alten Nominalisten nannten; wir Realisten glauben, daß es wirklich Gutes und Böses, Wahrheit und Irrtum gibt, und finden es außerdem falsch, wenn die Ethik eine Logik des Handelns und die Logik eine Ethik des Denkens genannt wird; der Gute kann sehr unlogisch, der Böse sehr logisch handeln, und beim Denken liegt das Unmoralische nicht in den Verstößen gegen die Logik an sich, sondern darin, daß man wissentlich, aus Leidenschaft oder aus schuldbarer Unachtsamkeit dagegen verstößt. Das sagt denn Mauthner bald darauf auch selbst, nur daß er die Schuld leugnet, weil es nach ihm nur ein Müssen, kein Sollen gibt. Moral und Logik, meint er, berühren sich darin, daß das Denken ebenso wie das Handeln durch das Interesse bestimmt wird. Und damit ist gesagt, „daß nicht einmal der allwissende Idealverstand Fehler gegen den Satz vom Widerspruch zu vermeiden in stande wäre; es müßte noch eine Ideal-moral, eine engelhafte Selbstlosigkeit hinzukommen, damit schon bei der Begriffsbildung [ein jeder definiert den Staat, die Kirche, den Liberalismus, den Wucher usw., wie es ihm paßt] ein Einfluß des individuellen Interesses ausgeschlossen wäre und so das gemeinsame Wort auch in allen Engelsköpfen (Köpfen ohne Leib, um Schopenhauers hübsches Bild zu gebrauchen) den gleichen Sinn und Inhalt hätte. Nur für solche Engelsköpfe ohne Leib wäre die Logik mit ihren Denkgesetzen eine Wissenschaft; nur daß selbst diese allwissenden Köpfe ohne Leib wohl doch die Engelsgeduld verlieren und sich Arme und Hände wünschen würden, um diese überflüssige Wissenschaft den Erfindern um die Ohren zu schlagen.“ Nicht so ganz überflüssig; sie dient u. a. dazu, von Zeit zu Zeit den Nichtengeln zu zeigen, daß sie, vom Interesse mißleitet, falsch definieren, urteilen und schließen, und die Predigt der Moral vorzubereiten, die ihnen sagt, daß sie die Pflicht haben, ihre falschen Begriffsbestimmungen und Schlüsse zu korrigieren, und nach der berechtigten Überzeugung zu handeln.

Mauthner ist nun selbst kein Engelskopf ohne Leib, und er hat die Macht sowohl der Worte wie des Interesses am eignen Leibe erfahren. In seiner Jugend hat er ein böhmisches Gymnasium besucht, dessen geistliche Lehrer ebensowenig einen günstigen Eindruck auf ihn machen konnten wie das gläubige Tschechenvolk des Landes. Damit war in seiner Seele die Identität der Vorstellungen: Religion, Pfaffe, Aberglaube, Dummheit, Unkultur gegeben. Dann hat er in Berlin in einem Kreise von Menschen gelebt, für die sich die Identität von Atheismus, Aufklärung, Wissenschaft und Humanität von selbst versteht. Andersgeartete Kreise anhaltend zu beobachten, wird er wenig Gelegenheit gehabt haben. Daraus entstand in seiner radikalen Seele der Drang, dem Atheismus zum Siege zu verhelfen und den Theismus aus seinen letzten Schlupfwinkeln: den eine Teleologie voraussetzenden Kunstausdrücken der modernen Philosophen und Naturforscher zu vertreiben. Zu diesem Zweck mußte die Richtigkeit dieser Worte und aller Worte aufgedeckt werden, und so wurde er Sprachkritiker. „Erst wenn der Mensch vom Worte ebensowenig will wie vom groben Negerfetsch, erst wenn er interessellos der interessellosen Natur gegenübersteht, erst wenn er mit Spinoza ganz resigniert der taubstummen und fühllosen Notwendigkeit gegenübersteht, erst dann hat er den Fetischismus oder die

Religion überwunden. . . Die Philosophie kann ohne Sprachkritik, ohne diese letzte, sich selbst zerstörende Tat des Denkens wohl bis zum Atheismus gelangen; vom Religionsbegriff sich befreien kann sie nicht, wie die beiden tief-sinnigen Atheisten Spinoza und Schopenhauer lehren.“ Auch auf Spinoza machten die Worte deus und natura noch solchen Eindruck, daß er beide Begriffe identifizierte und Natura mit einem großen Anfangsbuchstaben schrieb, weil sie ihm als ein mythologisches Wesen, als eine Person erschien, und Schopenhauer ist Mystiker geblieben; „es geschieht ihm ganz recht, daß er dafür von Spiritisten und andern Okkultisten wie ein Heiliger verehrt wird.“ So also ist Mauthner Sprachkritiker geworden. Damit soll nicht behauptet werden, daß nicht ein lebhaftes Interesse für die Sprache an sich mitgewirkt hätte; er ist Sprachkünstler und verleiht gelegentlich seiner leidenschaftlichen Liebe zu seiner teuern deutschen Sprache den lebhaftesten Ausdruck. Ohne dieses Interesse, das im Anfange das stärkere gewesen sein mag, ohne Liebe zur Sprache hätte er sie nicht zum Werkzeuge seiner philosophischen Tendenz erwählt, und würde er das Werk, an dem er „dreimal neun“ Jahre gearbeitet hat, nicht begonnen haben.

Die Tendenz nun hat ihn genötigt, der Sprache überhaupt und damit auch seiner geliebten deutschen Sprache bitter Unrecht zu tun. Wenn die Sprache nicht ein ganz ausgezeichnetes Verständigungsmittel wäre, würde kein Bahnzug zur rechten Zeit ankommen, und würden auf den Bahnhöfen täglich Hunderte von Menschen gerädert werden. Daß die Sprache den „groben“ Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens genügt, leugnet er ja nicht, und aus der Befriedigung dieser groben Bedürfnisse besteht doch eben der größte Teil des Menschenlebens. Auch daß sie hinreicht, Ordnung in unsre wissenschaftlichen Kenntnisse zu bringen, räumt er ein. Was will er nun noch mehr? Wenn zwei Eheleute, die einander nicht mögen, sich nicht verständigen, so sind doch daran die armen Worte nicht schuld; jene wollen eben keine Verständigung, und jedes gebraucht die Worte absichtlich dazu, den Sinn der Worte des andern zu verdrehen. Ebenso wenig kann die Sprache dafür, daß hundert Kilometer bedrucktes Zeitungspapier zwei feindliche Parteien einander nicht näher bringen. Sich gegenseitig mißverstehen, ist Daseinsbedingung für sie; denn wenn sie sich verständigten, müßten sie ihr Sonderdasein aufgeben, und das wollen sie eben nicht. Aber freilich, zu der Erkenntnis, die unsre Naturforscher suchen, und der Mauthner allein den Namen Erkenntnis zueignen möchte, verhilft keine Sprache und kein in Worten verlaufendes Denken! Zwar so weit, wie Mauthner behauptet, geht auch hierin unsre Unwissenheit nicht. „Der Wunsch aller heutigen Naturwissenschaften, jede Wirkung, also jede Wahrnehmung auf periodische Bewegungen zurückzuführen, begegnet sich endlich mit der seit zweihundert Jahren langsam reisenden Überzeugung, daß unsre ganze Erkenntnis subjektiv, daß unsre ganze Sprache ein lustiges Nest von Abstraktionen sei.“ Wenn ich sage: ich habe Hunger, oder diese Blume, diese Musik ist schön, diese Tat ist edel, diese Staatsverfassung ist vernünftig, so sind das keine Abstraktionen, sondern ich drücke Wahrnehmungen, Empfindungen, Urteile, Zustände meiner Seele für jedermann verständlich und der Wirklichkeit entsprechend aus. Das kann Mauthner selbst nicht leugnen, und

er ist einmal nahe daran, die richtige Folgerung daraus zu ziehn. „So viel müssen wir nachgerade gelernt haben, daß uns die gesamte äußere Welt nur aus den Empfindungen unsrer Seele bekannt ist, daß der Stoff oder die Materie, die der Außenwelt zugrunde liegen soll, keine gewissere Hypothese ist als die einer göttlichen Menschenseele, daß also für jeden einzelnen seine Innenwelt das Gewisse, das Unmittelbare ist, seine Außenwelt das Ungewisse, das Mittelbare.“ Aber hier, nahe am Ziel, wird er sogleich wieder kopfscheu und biegt um. „So paradox es klingen mag, so wäre die Physik die nebelhafte, die Psychologie (das heißt Erkenntnislehre, das heißt Metaphysik) die greifbarste Wissenschaft, wenn . . .“ Nicht die Wissenschaft vom Geiste ist zuverlässiger und gewisser als die von der Körperwelt — die Astronomie ist die zuverlässigste, die Psychologie die unzuverlässigste Wissenschaft, die Physik steht der ersten, die Physiologie der zweiten nahe —, sondern die Seelen selbst unterscheiden sich so von der materiellen Welt. Die Außenwelt kann eine Illusion sein, aber meine Seele, die eine Außenwelt wahrnimmt oder wahrzunehmen glaubt, ist keine Illusion; ihr Dasein ist mir absolut gewiß. Indem Mauthner statt Seele Psychologie setzt, bahnt er sich den Ausweg zur Rückkehr in seinen Nihilismus: „Die Psychologie aber, die uns so unmittelbar bekannt scheint [als ob es jemals in der Welt einen Menschen gegeben hätte, dem die Psychologie unmittelbar bekannt erschienen hätte!], ist . . . ein Wortgebäude, aus Lautzeichen entstanden, mit denen die Nervenbahnen sich bequem machen wollten.“

Der Sinn von Mauthners Skepsis ist: wenn ich nicht Gottes Erkenntnis habe, dann habe ich gar keine. Begreifen kann der Mensch nur, was er machen kann. Wir begreifen jede Maschine, denn jeder kann jede Maschine bauen, wofern er sich nur die dazu nötigen Kenntnisse, Fertigkeiten, Materialien und Werkzeuge verschafft. Gibt es keinen Gott, hat also die Welt ihren Grund in sich selbst, dann hat sie sich selbst gemacht, dann muß sie, soweit sie intelligent ist, sich begreifen können. Nun begreift aber der Mensch weder sich selbst — er erfährt nur seine Zustände — noch einen Grassalm oder ein Mäuschen; er kann also auch nichts dergleichen machen und weiß nur zu wohl, wie wenig er sich selbst in der Gewalt hat. Wird der Atheist dieses Unvermögen seiner Kraft und seiner Einsicht inne, so macht es ihn rasend, denn es widerlegt seinen Glauben, daß er sein eigener Gott sei. Den Theisten macht es nicht elend, wenn er seine Geschöpflichkeit inne wird. Er sagt mit Herbert Spencer: ich habe nur Oberflächenkenntnis, aber diese Oberflächenkenntnis genügt mir; sie befähigt mich hinlänglich, meine irdische Lebensaufgabe, meine Pflicht zu erfüllen. Wie es Gott anfängt, ein Wesen zu schaffen, das fühlt und denkt, das wirkt und leidet und im Wirken wie im Leiden bald glücklich bald unglücklich ist, wie er es anfängt, durch die große Maschinerie hypothetischer Atomschwingungen unser Bewußtsein zu wecken, unsre Seelen mit Bildern zu füllen und uns Stoff und Werkzeuge zum Wirken darzubieten, das wissen wir nicht und werden wir niemals wissen. Aber wir brauchen es auch nicht zu wissen, denn die Seele und ihre materielle Maschinerie sind da, und wir haben nicht nötig, eins von beiden zu schaffen. Bölliges Genüge freilich gewährt die dem Menschen zugängliche Erkenntnis nur den gewöhnlichen Seelen. Die faustischen Seelen und

die der Heiligen streben darüber hinaus mit einer doppelten Sehnsucht, der Mauthner sehr schöne Worte verliehen hat. Die eine ist praktischer Art: die Sehnsucht nach vollkommenem Glück, zu deren Befriedigung bloße Erkenntnis, und wäre es göttliche, nicht hinreicht. „Aus der unveränderlichen [sagen wir lieber unaustilgbaren] Menschenreligion heraus ist der Fortschritt zum Bessern, der Zweckbegriff also, in die naturgeschichtliche Evolution hineingekommen. Aus dieser religiösen Sehnsucht heraus soll der Begriff der Evolution auch noch der Sehnsucht nach einer Zukunft dienen, nach neuem Recht, nach neuer Sitte.“ Und rein theoretisch ist auch die Erkenntnis nicht, der die andre Sehnsucht gilt. „Den Dienern am Wort sind die edeln Pietisten immer Kezer gewesen. Der pietistische Kezer [oder Mystiker] drängt mit sehnsüchtiger Seele über das Wort hinaus nach einer sprachlosen Verbindung von Seele zu Seele. Etwas von diesem edeln Pietismus steckt verborgen in einer Klage, die oft gegen die Sprache laut geworden ist, und die nicht mit einer erkenntnistheoretischen Sprachkritik verwechselt werden sollte. Am schärfsten vielleicht ist diese Klage ausgesprochen in dem bekannten Epigramme Schillers: Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen? Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr. Ähnlich ist die Sehnsucht nach einer unmittelbaren Seelensprache unzähligemal ausgesprochen worden.“ Beiderlei Sehnsucht ist hienieden unstillbar: die nach allgemeiner Menschheitsbeglückung und die nach unmittelbarer und reiflicher Verständigung mit andern geliebten Seelen. Eben darum hofft der Christ auf die Ergänzung und die Vollendung des irdischen Lebens im Jenseits, und diese Hoffnung ist zwar ein Anstoß für den Verstand, aber vernünftig. An Mauthner hat sich die Vernunft für die Schmähungen gerächt, mit denen er sie überhäuft. „Der Verstand ist wenigstens ein gefälliger Knecht, die Vernunft ist ein schwaghafteß altes Weib. Der Verstand ist praktisch. Er sieht im Herbst eine reife Birne an einem Zweig, und alle Umstände lassen ihn zu dem Schlusse kommen, sie werde sich herunterschütteln lassen. Dann kommt aber die Klugseicherin Vernunft und schnattert: Der Baum ist grün.“ Nein, das schnattert die Vernunft nicht, sie ist keine Gans, wie sie weiterhin ausdrücklich genannt wird. Sie schwagt und schnattert überhaupt nicht, sondern — wir halten uns an den gewöhnlichen Sprachgebrauch — sie sperrt die Augen und die Ohren auf, schaut und — vernimmt. Die Vernunft ist das Vermögen, alles wahrzunehmen, was zum Denken und zu einer guten Lebensführung gehört. Sie leistet dem Menschen, was den Tieren der Instinkt leistet. Man darf sie vielleicht die Gesundheit des Gehirns nennen. Der Verstand ist in der That ein brauchbarer Knecht, aber eben nur Knecht, und wenn er nicht im Dienste der Frau Vernunft arbeitet, treibt er Unfug. Der scharfsinnige Verstand schmiedet wunderschöne Schlüsselfetten, aber wenn ihm nicht Vernunft die richtigen Tatsachenhaken zeigt, hängt er sie in die Luft, und sie fallen zusammen, ohne etwas zu tragen. Der schlaue Verstand entwirft tadellose Kriegspläne, die manchmal nur den Fehler haben, daß sie auf falsche Voraussetzungen gebaut sind, weil die Vernunft fehlte, die nötig gewesen wäre, die ganze Lage zu durchschauen und zu übersehen. Der Verstand bemerkt, wie oft Worte täuschen oder leere Worte ohne Sinn sind, und schließt daraus vorschnell, daß Worte überhaupt keine Erkenntnis ver-

mitteln. Der vernünftige Goethe läßt seinem Wilhelm Meister in den Freimaurerlehrbrief schreiben: „Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste; das Beste wird nicht deutlich durch Worte.“\*) Dem Verstande ist es etwas Leichtes, aus dem Material, das die Tendenz zusammensucht und ihm darbietet, zu beweisen, daß die Welt ein sinnloses Chaos sei. Die Vernunft nimmt die Spuren vernünftigen Waltens im Weltall und im Menschenleben und ihren Zusammenhang wahr, fühlt die Urvernunft heraus und fühlt sich dadurch beglückt; darum sind Skepsis und Atheismus unvernünftig, und ist der Glaube vernünftig.

(Fortsetzung folgt)



## Kulturbilder von den kleinasiatischen Inseln

Von Karl Dieterich

(Schluß)

### 4. Vergleiche und Ergebnisse



Die letzten Betrachtungen haben uns wieder daran erinnert, daß wir in der Türkei sind, daß die türkische Regierung über alle die individuellen Unterschiede im innern Leben dieser Inseln hinweg ihr despotisches Zepter schwingt und dem Kulturbilde, das wir zu zeichnen versucht haben, eine würdige Krone aufsetzt.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal dieses Bild in seinen wesentlichen Zügen, so wird das am besten dadurch geschehen können, daß wir uns im Geiste auf eine Insel versetzen, die unserm westlichen Kulturkreise näher liegt, deren Zustände aber nach allem, was kundige Beobachter darüber berichten, in einer Fülle von Einzelheiten mit denen unsrer Inseln übereinstimmen, nämlich auf Sizilien. Man glaubt wie in einem Spiegelbilde das ganze Leben und Treiben der kleinasiatischen Inseln vor sich abspielen zu sehen, wenn man zum Beispiel die Schilderungen aus dem sozialen und wirtschaftlichen Elend Siziliens liest, die ein genauer Kenner dieser Insel, Dr. A. Rumpelt, in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (1902, Nr. 16 und 49) veröffentlicht hat, und die mir gerade zur rechten Zeit wieder zu Gesicht kommen, sodaß wir unsern flüchtigen Skizzen einen festen, zum Teil ergänzenden Hintergrund geben und zugleich manches, was als verhängnisvoller Fehler der griechischen Inselbevölkerung bezeichnet werden mußte, in einem mildern Lichte zeigen können.

Auffallende Parallelen bietet zunächst das Leben in den Städten. Wenn es in Sizilien bis auf etwa zehn, die wirklich diesen Namen verdienen, nur Landstädte gibt, bestehend aus einem Gewirr krummer und schmutziger Gäßchen, die sich um eine Kirche oder einen verfallenen Palast drängen, „wie Bettler um einen reichen Herrn,“ so trifft das auch für unsre Inselstädtchen genau zu. Man weiß hier nie, ob man in einem Dorfe oder in einer Stadt ist. Zu einer wirklich städtischen Kultur fehlt es eben auf beiden Gebieten an einem freien Bürgertum und an Industrie.

\*) Goethe hat freilich auch manches Wort geschrieben, das eine der Mauthnerschen ähnliche Geringschätzung der Sprache verrät; eines legt er im ersten Buche der Wanderjahre Jarno in den Mund, als dieser Wilhelm um Unterricht in der Gesteinkunde bittet.